

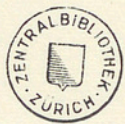
EDUARD RÜBEL

zum Andenken

Nehr R 82

EDUARD RÜBEL-BLASS

18. Juli 1876 — 24. Juni 1960



G 2085
Fran Prof. Rühl
z



GEDENKFEIER

anlässlich der Bestattung
Mittwoch, den 29. Juni 1960
in der Kirche Fluntern in Zürich

ORGEL-EINGANGSSPIEL

Canzona

von Johann Sebastian Bach

vorgetragen von Elsa Fridöri
Organistin an der Kirche Fluntern

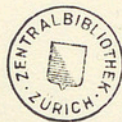
CELLO-VORTRAG

von Eric Guignard

— mit Orgelbegleitung —

Adagio

von Johann Sebastian Bach



Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.
Ehe denn die Berge waren
und die Erde und die Welt geschaffen worden,
bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Du lässest die Menschen sterben und sprichst:
«Kommet wieder, Menschenkinder!»
Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag,
der gestern vergangen ist,
und wie eine Nachtwache.
Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom.
Sie sind wie ein Gras, das bald welk wird,
das frühe blühet und bald welk wird,
und des Abends abgehauen wird und verdorret.
Herr, lehre uns bedenken,
dass wir sterben müssen, auf dass wir weise werden!
Unser Leben währet siebenzig Jahre,
und wenn es hoch kommt, sind es achtzig Jahre,
und wenn es köstlich gewesen ist,
ist es Mühe und Arbeit gewesen;
denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.
Die Gnade des Herrn aber währet von Ewigkeit
zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten,
und seine Gerechtigkeit auf Kindeskinde
bei denen, die seinen Bund halten und gedenken
an seine Gebote, dass sie darnach tun.

Wer Ohren hat zu hören, der höre! Amen

EINLEITUNG
von Pfarrer Dr. Karl Fueter

Liebe Leidtragende
und Mittrauernde!

Wir haben uns vereinigt zum wehmütigen Abschied von

Professor Dr. Eduard Rübel

von Zürich, Gatte der Anna geb. Blass. Er war geboren am 18. Juli 1876 und ist am 24. Juni 1960 heimgeschieden worden in einem Alter von 83 Jahren, 11 Monaten und 6 Tagen.

Wir wollen uns zuerst noch einmal seinen Lebenslauf gegenwärtigen an Hand der Mitteilungen, die uns aus dem Trauerhause zugekommen sind.

Eduard Rübel wurde am 18. Juli 1876 als jüngster Sohn eines Deutschamerikaners, August Rübel, und einer Zürcherin aus ältestem Stadtgeschlecht, Rosalie Däniker, im Platanenhof an der Zürichbergstrasse in Fluntern geboren. Hier durfte er mit seinen zwei Schwestern und einem Bruder eine glückliche, anregende Jugendzeit verbringen. Sein Vater, der uns geschildert wird als ein Mann von starkem, goldlauterem Charakter, hervorragender Intelligenz und unermüdlicher Arbeitskraft, und der als Kaufherr und Fachmann der Seiden-

branche weltweite Beziehungen unterhielt, war ihm ein Beispiel von Geradheit verbunden mit Weltoffenheit. Seine kunstliebende Mutter führte im Platanenhof die früher in ihrem Elternhaus üblichen musikalischen Abende weiter und hatte für alle Verwandten und Freunde ein offenes Haus mit feiner Geselligkeit. Sie pflanzte in ihm den Familiensinn, der ihm so wichtig wurde und der sich bei ihm zur Anteilnahme am Schicksal des entferntesten Verwandten und zur Liebe zu Fluntern, zur Stadt Zürich, zur schweizerischen Heimat ausweitete.

Mit fünf Jahren erlitt der Knabe einen Unfall, wobei sein Knie so schweren Schaden nahm, dass die Heilung über vier Jahre dauerte. Dies hat dem lebhaften Knaben viel Verzicht auferlegt, hat ihm aber in frühen Jahren viel Zeit zum Lesen und Nachdenken gegeben, so dass er geistig frühreif war. Er besuchte die Beustschule und das untere Gymnasium in Zürich, das obere «gymnase mathématique» in Lausanne. Darauf studierte er an der chemischen Abteilung der ETH, wo er sich 1899 das Diplom als Ingenieur-Chemiker erwarb. 1901 promovierte er an der Universität Zürich zum Dr. phil.

Mit 16 Jahren hatte Eduard seinen Vater verloren, und sein Bruder Alex musste das Geschäft übernehmen. Nun war es notwendig, dass auch Eduard einspringen konnte. So bildete er sich in London, New York und Berlin kaufmännisch aus und half während anderthalb Jahren in der Firma in Zürich. Dann aber war es ihm möglich, seine Begabung für die Wissenschaft einzusetzen. Aufgemuntert durch seinen Lehrer und

Freund, Professor Carl Schröter, entschloss er sich für die botanische Forschung. Über seine Errungenschaften in der Geobotanik und sein Wirken als akademischer Lehrer wird nachher Herr Professor Ellenberg, Direktor des Geobotanischen Instituts, zu uns reden.

Seine umfassenden Kenntnisse, sein Organisationstalent und seine menschlichen Qualitäten prädestinierten ihn zur Leitung von wissenschaftlichen Arbeitsgruppen. So wurde er in der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft Präsident der Pflanzengeographischen Kommission, später Zentralpräsident der Schweizerischen Akademie der Naturwissenschaften. Hierüber werden wir nachher Herrn Professor Töndury, Präsident der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, sprechen hören.

Aus dem Geiste politischer Verantwortung betätigte sich Eduard Rübel neben seinem Beruf als Mitglied und Sekretär des Grossen Stadtrates, als Kantonsrat und als Bezirks- und Kreisschulpfleger. Seine grosse Erfahrung in Handels- und Finanzfragen stellte er dem Verwaltungsrat der Maggi-Gesellschaften zur Verfügung, die sein Vater mitbegründet hatte.

1908 verheiratete sich Eduard Rübel mit Anna Blass aus Zürich, die ihm sechs Kinder schenkte und ein schönes und gastfreies Familienleben bereitete. Mit grosser Freude sah er Kinder und Enkel heranwachsen. Unvergesslich bleiben die Ferien in Uerikon, wo er alle Kinder schwimmen lehrte, später die Touren und Wanderungen, wo er sie mit der Bergwelt ver-

traut machte und ihnen die Augen für die Pflanzenwelt öffnete. Am liebsten war ihm das Engadin, wo er seine erste grosse pflanzengeographische Untersuchung gemacht hatte. Das Berninagebiet war ihm so vertraut, dass ihn seine Freunde «Rex Berninae» nannten.

Als die Kinder grösser wurden und das eine oder andere zur Ausbildung in die Ferne zog, begleitete er es in Gedanken und hielt die Verbindung in regem Briefwechsel aufrecht. Seit sich der Sohn Peter dauernd in Amerika niedergelassen hatte und dem Geschäft, das sein Grossvater massgebend entwickelt hatte, 1945 als Partner beigetreten war, verging keine Woche, ohne dass er vom Vater Bericht erhielt über alles, was zu Hause vor sich ging. Bis zuletzt war er aber auch für jeden einzelnen der Kinder und Enkel bereit, die in der Nähe wohnten, ihn aufsuchten und um Rat angingen. Er blieb für alle der Vater, der alles wusste. Sein erstaunliches Gedächtnis liess ihn nie im Stich. Und er besass die Gabe des innerlichen Mitschwingens. Ob man von persönlichen Erlebnissen, von Schule, Beruf, Ferien, Militär, Pfadfinder, Familie, Arbeit oder Festen, Kirche oder Politik berichtete, immer brachte man eine Saite zum Schwingen und war seiner gütigen und weisen Anteilnahme gewiss.

Einen grossen Schmerz bedeutete dem Verstorbenen der frühe Tod der Tochter Regula, doch durfte er die tröstliche Freude erleben, dass deren Kinder wie die anderen Enkel in einem harmonischen Familienkreis bleiben konnten. Die Liebe

und Vorsorge des Vaters beschränkte sich aber nicht auf die Familie, sondern dehnte sich auf die Gemeinschaften aus, in denen die Familie verankert ist. In *Fluntern* lag ihm das Gedeihen der Kirchgemeinde am Herzen, und er half da und dort im Stillen.

Für *Fluntern* versuchte er auch, wo es in seiner Macht lag, den Gartencharakter zu wahren und die Gegend vor spekulativer Überbauung zu schützen. Es gelang ihm zu verhindern, dass auf dem «Nägelgut» ein Sportrummelplatz entstand. Er erschloss das Land durch Quartierstrassen und ermöglichte einer ganzen Reihe von Professoren, hier inmitten von Gärten ihre Einfamilienhäuser zu bauen. So entstand ein der Mittel- und Hochschule nahestehendes geistiges Zentrum, das «Dörfli», das seither wie eine grosse Familie zusammenlebt und in dem ein jeder Anteil an Freude und Leid der einzelnen Glieder nimmt.

Verankert wusste sich der Verstorbene auch im grösseren Gemeinwesen, in der Stadt Zürich. Im Jugendkreis der Gesellschaft für Zürcher Heraldiker und Historiker, genannt *Heraldika*, gewann er Einblick in das innere und äussere Leben vergangener Zürcher Generationen, in die kulturellen Verhältnisse, die bis in unsere Zeit durch das Festhalten an alten Gebräuchen nachgewirkt haben. Er erkannte den Wert der Tradition als erhaltungswürdigen geistigen Besitz und widmete sich mit grossem innerem Verständnis altzürcherischen Gesellschaften, in denen Tradition und Verantwortungsbewusstsein gepflegt werden: so der Gesellschaft der Schildner zum Schneg-

gen, der Gelehrten Gesellschaft auf der Chorherren, der Bogen-
schützengesellschaft der Stadt Zürich, der Saffranzunft und
anderen. In seltener Treue und Hingabe förderte er ihre Ziele;
es entstand aber auch manches Band der Freundschaft, das
sein Leben bereicherte und ihn mit grosser Dankbarkeit erfüllte.

Auch theoretisch zeitigte sein Familiensinn Früchte, indem
er sich mit Leidenschaft der Familienforschung annahm und
soziologisch-historische Probleme ergründete. Darüber wird
Herr Dr. Ruoff als sein langjähriger Mitarbeiter auf diesem
Gebiete Näheres mitteilen.

Noch in den letzten Wochen kam die Schaffensfreude erneut
über ihn, und er entwarf als letzte Arbeit eine Einleitung zu
den Nachfahrentafeln. Doch am letzten Freitag raubte ihm eine
Gehirnblutung das Bewusstsein und er durfte sanft einschlafen.

ANSPRACHE

von Professor Dr. Heinz Ellenberg
Direktor des Geobotanischen Institutes der ETH

Verehrte Trauerfamilie!

Werte Mittrauernde!

Von seinem langen und erfüllten Leben, das wir soeben als ganzes überblickten, hat Eduard Rübel kaum mehr als ein Drittel der Botanik gewidmet, nämlich die Zeit von 1904 bis 1936. Das Wirken dieser drei Jahrzehnte aus der Mitte seines Lebens hat aber genügt, um seinen Namen in aller Welt zu einem klangvollen Begriff werden zu lassen.

Zwar hat Eduard Rübel schon als Kind Pflanzen gesammelt und seine botanischen Kenntnisse als Student der ETH erweitert und vertieft. Doch studierte er, wie wir ja eben hörten, auf Wunsch seines so früh verstorbenen Vaters Chemie, um an der Entwicklung der von diesem geförderten Maggiwerke mitzuwirken. Die Familie, in der er aufwuchs, war wohl sehr weltoffen und gebildet, aber doch in erster Linie auf kaufmännische Ziele ausgerichtet. Sie konnte sich Botanik eigentlich nur als liebenswürdige Nebenbeschäftigung, nicht aber als einen ernstzunehmenden Lebensberuf vorstellen.

Erst als er bereits Ingenieur-Chemiker und mit einer farbstoffchemischen Arbeit Doktor der Philosophie geworden war,

und als er sich darüber hinaus gründliche Kenntnisse in der Geschäftsführung und Verwaltung erworben hatte, rang er sich zu seiner eigentlichen Berufung durch. «Nach jahrelangem Hangen und Bangen», so schrieb er später, «entschied ich mich für die freie Forschung, und habe es nie bereut».

Entscheidenden Anteil an seinem Entschluss hatte sein verehrter Lehrer und treuer Freund Carl Schröter, der an der ETH so viele später bedeutend gewordene Pflanzengeographen ausbildete. Dieser schlug dem beinahe Dreissigjährigen vor, eine breit angelegte pflanzengeographische Monographie des Berninagesbietes zu schaffen. Dabei sollten nicht nur die vorhandenen Pflanzenarten und ihre Verbreitung registriert werden. Auch ihr Zusammenleben war zu erforschen; ja es galt mit ihnen durch alle Jahreszeiten hindurch, Sommer und Winter, dort oben in der Höhe zu leben und ihre Daseinsbedingungen, besonders ihre klimatische Umwelt, zu untersuchen und zu messen.

Voll Eifer und Entdeckerfreude stürzte sich Rübel in diese neue Aufgabe und wurde damit zum Geobotaniker, zum Feldbotaniker, wie er diese für Viele ungewohnte Bezeichnung zu übersetzen pflegte. Geobotanik, nicht Botanik schlechthin, betrieb er fortan mit ganzem Herzen. Es war ihm zuwider, wie er sagte, die «Pflanzen im Laboratorium zu quälen». Allerdings sah er die Notwendigkeit einer solchen Grundlagenforschung ein und führte selbst eine experimentelle Arbeit über die Beziehungen zwischen Wasserleitungsbahn und Transpiration bei der Son-

nenblume im Institut für Allgemeine Botanik an der ETH durch, um sich dort 1918 zu habilitieren.

Was ihn zutiefst interessierte, war aber das Leben der Pflanzen in der freien Natur, z. B. die Art und Weise, wie sie mit den Unbilden des Gebirgswinters fertig werden, oder wie sie je nach den Boden- und Klimaverhältnissen zu immer neuen Gemeinschaften zusammentreten. Das Gesetzmässige dieses pflanzlichen Gemeinschaftslebens zog ihn vor allem an, und ihm widmete er eine ganze Reihe klassisch gewordener Arbeiten.

Diese Reihe, die ich unmöglich hier aufzählen kann, umfasst etwa 100 Schriften, darunter die Bernina-Monographie, die 1912 als stattlicher und reich bebildeter Band erschien. Viele seiner Arbeiten trugen zur Bildung und Klärung von Begriffen in der Geobotanik bei, die er dadurch als eigenen Forschungszweig begründen half. Seine 1922 gedruckten Vorlesungen über «geobotanische Untersuchungsmethoden» haben manchem jungen Forscher als Ratgeber gedient, ebenso seine «Geschichte der Geobotanik», über die er besonders gern vortrug. Gekrönt wurde seine geobotanische Forschungsarbeit durch sein 1930 erschienenenes Buch über die «Pflanzengesellschaften der Erde». Er war der letzte, der den Mut fand und die vielfältigen Kenntnisse mitbrachte, um ein so umfassendes Werk zu schreiben.

Durch zahlreiche Reisen, in der Schweiz und im Ausland, hat er sich die hierzu nötige Anschauungsfülle erworben. Zugleich führten ihn diese Reisen mit Fachvertretern der ganzen Welt zusammen. Überall gewann er Freunde. Wenn man die

Treppen des Geobotanischen Institutes an der Zürichbergstrasse hinaufsteigt, grüssen von den Wänden die Bilder und Widmungen namhafter Weggenossen in so grosser Zahl, dass man vor dem weitgespannten Wirken dieses einen Mannes nur bewundernd stillestehen kann. Denn wir Jüngerer haben auf unsern eigenen Studienwegen erfahren, dass Eduard Rübels persönliche Beziehungen mehr als nur nette Bekanntschaften waren. Er verstand es, die Forscher mit ihren gegensätzlichen Methoden und Meinungen zusammenzuführen und oft zu sehr fruchtbarem Ausgleich zu bringen. Dabei halfen ihm seine Uneigennützigkeit und Liebenswürdigkeit ebenso wie sein Organisationstalent und seine Sprachgewandtheit.

Das Geobotanische Institut, das Eduard Rübels 1918 in seinem Privathause an der Zürichbergstrasse begründete und das 1929 in sein heutiges, von den Schwestern Rübels gestiftetes Gebäude übersiedeln konnte, war eine Pflegestätte dieses nationalen und internationalen Gedankenaustausches. Es beherbergte gastfreundlich Forscher aller Länder und unterstützte sie bei ihren Arbeiten, und es führte freie geobotanische Kolloquien durch, in der fast alle engeren Fachgenossen einmal vorgetragen oder diskutiert haben, und in denen jede Auffassung ungehindert zu Worte kam. Der langjährige Direktor des Geobotanischen Forschungsinstitutes Rübels, Herr Dr. W. Lüdi, hatte grossen Anteil an dieser Entwicklung. Er hätte eigentlich an meiner Stelle hier sprechen sollen, weilt aber z. Zt. auf einer Naturschutz-Tagung in Polen.

Die breiteste Basis erhielt die internationale Zusammenarbeit in der Geobotanik durch die 1911 begründeten und bald von Rübél tatkräftig geförderten Internationalen pflanzengeographischen Exkursionen (die sog. IPE), die in Abständen von einigen Jahren in den verschiedensten Ländern und Erdteilen stattfinden. Sechs davon organisierte er als Präsident der ständigen Kommission, und gab dabei der ganzen Einrichtung ihre feste Gestalt und ihr hohes fachliches Niveau.

Bei so vielfältigen persönlichen und fachlichen Beziehungen konnte es nicht ausbleiben, dass der Verstorbene von zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften aus aller Welt zum Korrespondierenden Mitglied ernannt oder auf andere Weise geehrt wurde. Ich will mir ersparen, sie hier aufzuzählen oder auch nur Beispiele zu nennen. Auf mehreren internationalen Botaniker-Tagungen war er ausserdem Sektionspräsident oder Ehrenpräsident.

Auf dem Höhepunkt dieses internationalen Wirkens, mit 60 Jahren, zog er sich aus der aktiven Arbeit zurück. Viele waren überrascht, obwohl dies mit überzeugender Folgerichtigkeit geschah. Sah er doch seine Hauptaufgabe als Organisator und Vermittler. Bewusst legte er die Verantwortung immer mehr in die Hände seiner Schüler und Mitarbeiter. Sie mussten ja doch einmal sein Werk weiterführen, und es war besser, ihnen diese Aufgabe beizeiten und sorgsam zu übertragen, als sie plötzlich und mit noch ungewohnter Last auf ihre Schulter fallen zu lassen. Welcher Alternde besitzt diese Weisheit und Weitsicht?

Freilich zog er sich nicht gänzlich zurück, sondern nahm stets lebhaft teil an der Entwicklung seines Institutes, an den Kolloquien, die er noch lange leitete und am Fortgang der geobotanischen Arbeit überhaupt. Noch am Tage seines Todes liess er sich von mir, wie allwöchentlich, von den Arbeiten meiner Doktoranden und von unsern Exkursionen berichten, stellte kritische Fragen und erzählte in seiner lebendigen Weise aus seinen Erfahrungen.

Das Geobotanische Institut, seine liebste Schöpfung, betreute er bis in sein hohes Alter hinein. Aber auch diese gab er rechtzeitig weiter. Im Oktober 1958, als der bisherige Direktor 70 Jahre alt wurde, schenkte er sein Institut mit seiner einzigartigen, reichen Bibliothek, seinen Sammlungen und einer Stiftung von fast 2 Millionen Franken der ETH, die ihm 1918 die Dozentur und 1923 den Professortitel verliehen hat und an der er bis 1934 als Lehrer wirkte. Er erlebte also noch die Einfügung seines weithin bekannten Privat Institutes in den Rahmen dieser so bedeutenden Schweizerischen Hochschule.

Der Präsident des Schweizerischen Schulrates, Herr Prof. Dr. Pallmann, der zugleich das Präsidium der Stiftung Rübel innehat, sowie der Rektor der ETH, Herr Prof. Dr. Frey-Wyssling, haben mich beauftragt, Ihnen, sehr verehrte Trauerfamilie, im Namen des Schweizerischen Schulrates und der Dozentschaft der ETH sowie des Kuratoriums der Stiftung Rübel unsere herzliche Teilnahme auszusprechen. Zugleich möchten wir Ihnen noch einmal Dank sagen für die grossher-

zige und weitschauende Stiftung, an der besonders Sie, hochverehrte Frau Professor, als Lebenskameradin des nun Entschlafenen, und Sie, Herr Dr. Fritz Rübel, so wohlwollend mitwirkten.

Auch im Namen von Herrn Dr. Lüdi möchte ich Ihnen danken, der seit 1932 mit dem Hause Rübel in immer engere Verbindung getreten ist und es tief bedauert, jetzt nicht hiersein zu können. Ausserdem darf ich im Namen meiner Mitarbeiter und für mich selbst sprechen:

Nicht Trost über den Verlust eines so lieben Menschen, aber Dank ist es, was wir Ihnen in dieser Abschiedsstunde zu sagen vermögen. Nach dem Vorbilde unseres verehrten Verstorbenen soll dieser Dank aus Taten bestehen. Wir versprechen Ihnen, dass wir und unsere Nachfolger alle Kräfte daran setzen werden, dass der Name Rübel durch die Arbeit des aus seiner Stiftung hervorgegangenen ETH-Institutes immer lebendig bleibe.

ANSPRACHE
von Professor Dr. med. Gian Töndury

Sehr verehrte Trauerfamilie!

Sehr geehrte Trauerversammlung!

Ich nehme Abschied von Herrn Professor Dr. Eduard Rübel im Namen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft und überbringe die letzten Grüsse des Zentralvorstandes.

Professor Rübel war in den Jahren 1929—34 Zentralpräsident der S. N. G. und hat sich grosse Verdienste um unsere Schweizer Akademie der Naturwissenschaften erworben. Aus allen seinen Äusserungen, schriftlichen wie mündlichen, kann man entnehmen, dass er mit seinem ganzen Können und seiner ganzen Energie, aber auch freudigen Herzens der S. N. G. dienen wollte. Die Tätigkeit als Zentralpräsident bedeutete für Professor Rübel den Höhepunkt seiner Laufbahn als Naturwissenschaftler. 1935 kam das Zentralpräsidium nach Basel; über Genf, Bern und Lausanne kehrte es 1959 wieder nach Zürich zurück. Der Sprechende, dem die Ehre zukommt, die Geschicke der S. N. G. bis 1964 zu leiten, hat noch in der letzten Zeit über Probleme unserer Gesellschaft mit dem erfahrenen früheren Präsidenten sprechen können, und es war ihm ein Erlebnis festzustellen, wie gut er über alles informiert war und wie eifer-

süchtig er darüber gewacht hat, dass der Zentralpräsident sein Amt auch ernst nehme und sich voll und ganz für das Wohl unserer Gesellschaft einsetze. Er hat es sehr bedauert, in den letzten Jahren aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr an Senats- und Jahresversammlungen teilnehmen zu können. Jeder, der Gelegenheit hatte, mit Professor Rübel zu sprechen, war beeindruckt von dem grossen Interesse und von der uneigennütigen Freude, welche der verehrte Präsident für die schweizerische Akademie der Naturwissenschaften hegte.

Bei seinem Amtsantritt im Jahre 1929 herrschten noch sehr einfache Zustände. Da kein ständiges Sekretariat existierte, musste der Präsident alle wichtigen Geschäfte selber besorgen. 1929 und 1930 hat er eigenhändig an die 2000 Briefe geschrieben. Aber auch das Quästorat war denkbar einfach organisiert, so dass eine Neugestaltung der ganzen Geschäftsführung unvermeidbar war. Durch eine Statutenänderung wurde die Errichtung eines ständigen Sekretariates ermöglicht, was eine Modernisierung der ganzen Geschäftsführung unserer Gesellschaft erlaubte.

Ausser der ordentlichen Gesellschaftskasse standen dem Zentralvorstand für neue Aufgaben keine Mittel zur Verfügung. Zum Zwecke der Förderung der Forschung in der Schweiz, aber auch um die Bedeutung der S. N. G. im In- und Ausland zu fördern, wurde der Zentralfonds geschaffen, dessen Zinsen der Gesellschaft eine eigene Bewegungsfreiheit in ihrer Tätigkeit gewährleisten sollte. Der Zentralfonds sollte nicht den

Bund von seinen Pflichten entlasten, sondern die eigenen neuen Aufgaben ermöglichen. Dank dem vollen persönlichen Einsatz des rührigen Zentralpräsidenten wurden Fr. 200 000.— zusammengebracht, und Professor Rübel unterstreicht mit besonderer Genugtuung die Opferbereitschaft in den Schweizer Kolonien im Ausland. In den ersten Jahren seines Bestehens ermöglichte der Zentralfonds die Umseglung Afrikas durch Dr. h. c. Ferdinand Schmid zur Prüfung der von ihm untersuchten Dämmererscheinungen in allen Erdbreiten und die Vorarbeiten der grossartigen Sauriergrabungen auf San Giorgio von Prof. Bernhard Peyer. Der Fonds ist seither auf über eine halbe Million angewachsen und hat trotz der Gründung des Nationalfonds seine Bedeutung nicht verloren. Er war der Vorläufer des Nationalfonds. Der Grundstein zu seiner Schaffung wurde von Professor Rübel gelegt.

Aber auch auf andern Gebieten hat sich die S. N. G. unter Führung ihres Zentralpräsidenten Rübel an besondere Aufgaben herangemacht. Schon im Jahre 1828 war die S. N. G. Initiant für die Erstellung einer topographischen Karte in der Schweiz; weitere Bemühungen in den folgenden Jahrzehnten gipfelten in der im Oktober 1933 in Bern vom Bundesrat einberufenen Konferenz der Kartenstudien-Kommission. Im Namen aller Teilnehmer redigierte Prof. Imhof die Denkschrift zur Frage der Neuerstellung der offiziellen Landeskarte in der Schweiz. Auch hier war Professor Rübel als treibende Kraft massgebend beteiligt. Er hat sich darüber gefreut, dass auch die älteste

lebende Generation einen Teil der Erfüllung ihres in der Jugend gestellten Postulates noch erleben durfte.

Wichtig waren Professor Rübel auch die Pflege der internationalen Verbindungen und die Namengebung unserer Gesellschaft. In den abgeänderten Statuten von 1931 steht: Die S. N. G. handelt als schweizerische Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung und als nationaler Forschungsrat. Professor Rübel fasste dies positiver auf und sagte: sie *ist* die Akademie der Wissenschaften, indem in der S. N. G. der ursprüngliche Zweck aller Akademien der Wissenschaften, nämlich die Förderung der Wissenschaften, am reinsten geblieben ist. Tatsächlich dürfen wir zusammen mit dem verstorbenen Zentralpräsidenten auch heute noch stolz darauf sein, in unserem feingliederten Organismus eine alte, sehr gut den Bedürfnissen unseres Landes angepasste, umfassende, leistungsfähige und grosse Akademie zu besitzen. Der Senat ist die Legislative, der Zentralvorstand die Exekutive, und in den Kommissionen haben wir die die Aufgaben lösenden Organe.

In dankbarer Anerkennung seiner grossen Verdienste um die Förderung der schweizerischen Naturforschung wurde Professor Rübel 1952 zum Ehrenmitglied der schweizerischen Akademie der Naturwissenschaften ernannt.

Professor Eduard Rübel gründete 1914 die Pflanzengeographische Kommission der S. N. G. und war deren Präsident bis zum Jahre 1929. Von 1912—20 gehörte er dem Vorstand der *Zürcher* Naturforschenden Gesellschaft an, zuerst als Sekretär,

dann von 1918—20 als deren Präsident. 1949 wurde er anlässlich seines 70. Geburtstages zum Ehrenmitglied dieser Tochtergesellschaft der S. N. G. ernannt. Ich bin vom derzeitigen Präsidenten, Herrn Prof. Oskar Wyss, beauftragt worden, an dieser Stelle den tief empfundenen Dank und die Grüsse der Zürcher Gesellschaft zu überbringen. Dieser hat Professor Rübel ebenso sehr die Treue gehalten wie der Muttergesellschaft. In der Festschrift zu ihrem 200jährigen Bestehen 1946 hat er mit grosser Kenntnis und Hingebung ihre Geschichte geschrieben.

Wir danken in dieser Stunde Herrn Professor Dr. Eduard Rübel für alles, was er uns gegeben hat von Herzen und versprechen, auch in Zukunft Sorge zu tragen für eine ungestörte Weiterentwicklung unserer Gesellschaft. Wir nehmen Abschied von Professor Rübel als einem ihrer grossen Präsidenten und Förderer. Er hat an den entscheidenden organisatorischen Arbeiten aktiv teilgenommen. Sein Andenken werden wir immer in hohen Ehren halten. Bis kurz vor seinem Tode durfte er an allen ihren Sorgen und Freuden teilhaben. Wohl dem, der sein Leben so beschliessen darf.

ANSPRACHE
von Dr. W. H. Ruoff

Hochverehrte Trauerversammlung,
insbesondere liebe Trauerfamilie!

Sie haben aus berufenem Munde soeben von der Tätigkeit Herrn Professor Rübels auf naturwissenschaftlichem Gebiete gehört. Wenn im Gegensatz dazu seine umfänglichsten genealogischen Veröffentlichungen zur Hauptsache in den letzten zwei-einhalb Jahrzehnten erschienen sind, so ist es doch nicht so, dass er erst damals sich der Familienforschung zugewendet, sie sozusagen als Steckenpferd zur Verschönerung seines Lebensabends gewählt hätte. Er hat sich mit Genealogie beschäftigt lange vor, dann neben und auch nach seiner hauptsächlichen Tätigkeit als Geobotaniker. Sie erschöpfte sich für ihn auch nicht in der Kenntnis seiner eigenen und vieler anderer Leute Abstammung, von Verwandtschaften kreuz und quer, von Herkunft, Auf- und Abstieg und was sonst sein fabelhaftes Gedächtnis alles stets griffbereit festhielt, wodurch zahlreiche Leute geradezu verblüfft wurden. Kurz er betrieb Genealogie als Wissenschaft, auch wenn, oder besser trotzdem er von seiner eigenen Herkunft ausging. Schon in früher Jugend zeigte sich sein Interesse daran. Anfangs 1884, also mit 7^{1/2} Jahren, schrieb er «Erinnerungen von Papa» auf, hielt etwa den komplizierten Verlauf der sehr

ehrevollen Wahl seines Grossvaters zum Stadtrat von Elberfeld fest, der sich vor ein paar Jahren bei einer Kontrolle im dortigen Archiv als durchaus richtig bestätigte. Gerne erzählte er, wie er später, in seinen Studentenjahren, den mütterlichen Ahnen auf der Stadtbibliothek nachging, wo man damals noch selber die Handschriften aus den Kästen herausholen durfte. Das war der Anfang der Ahnentafel Rübel-Blass, die 1939 erschien. Um die väterliche Herkunft bemühte sich vorerst und vor allem sein Bruder Alexander, zum Teil in Zusammenarbeit mit ihrem Vetter 1. Grades, dem schon damals berühmten Historiker Prof. Karl Rübel in Dortmund. 1903 aber übernahm er auch diese Arbeit, die ihren gedruckten Niederschlag vorerst in der Stammsfolge der Rübel, erschienen 1922, fand. Aber es sollte nicht bei den rein die Filiationen wiedergebenden Tafeln bleiben. Diese hätten ihn so wenig befriedigt wie in der Botanik ein reiner Florenkatalog. Als sicher darf gelten, dass es die Naturwissenschaften waren, die ihn zur eigentlichen wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Genealogie führten, nicht allerdings die Botanik, sondern jenes für uns heutige fast etwas seltsame Gemisch, das gerne unter dem Sammelbegriff Anthropologie segelte und neben eigentlicher Anthropologie sich vor allem mit Entwicklungsgeschichte, Vererbungslehre, Eugenik, Rassenlehre und Soziologie beschäftigte. Seine erste, 1909 in der Zeitschrift *Heraldika* gedruckte genealogische Arbeit heisst denn auch bezeichnenderweise: *Vererbungsprobleme, Die Wichtigkeit der Genealogie für die Anthropologie*. Dieser 1929 erneut gedruckte

Aufsatz befasst sich hauptsächlich mit dem Problem Inzucht oder vom genealogischen Standpunkt aus gesehen mit dem Ahnenverlust. Sachlich zeigte ihr Verfasser damit am Beispiele einer Julie Rübel, dass auch vielfache Verwandtenheiraten durchaus nicht schädlich sein *müssen*, wie man nur zu oft oberflächlich sagt, weil man vor allem Beispiele aus den in jedermanns Blickfeld stehenden hochadeligen Kreisen vor Augen hatte. In ähnlicher Weise griff er andere Probleme auf, etwa das Aussterben der Geschlechter. Besonders aber interessierten ihn Fragen, die Einblicke in das genealogische Gefüge der Familien, der Gesellschaften, der sozialen Schichten, aber auch der Nationen gewährten. Vieles hoffte er mit den von ihm begonnenen drei, hauptsächlich seine eigene Familie betreffende Arbeiten zu lösen, einer Ahnentafel, die möglichst alle erreichbaren Vorfahren aufweisen sollte, einer Nachfahrentafel, die alle Nachkommen der Urururgrosseltern seiner Kinder, also die Verwandtschaft im weitesten Sinne erfasste, und endlich einer Familiengeschichte der Rübel. Er hatte noch manche weiteren Pläne, sah aber bald ein, dass er nicht alles allein bewältigen konnte. In einer Ahnentafel trifft man immer wieder auf hervorragende Männer und Frauen, in Zürcher Tafeln etwa auf Ulrich Zwingli. Da interessierte es ihn, einmal zu sehen, wie viele Leute wohl von Zwingli abstammen, welchen Schichten, welchen Nationen sie angehören. Ein Zürcher Genealoge des 18. Jahrhunderts, Erhard Dürsteler, hatte eine erste Zusammenstellung gemacht und Eduard Rübel setzte um 1907 eine grössere

Summe als Aufmunterung für diejenigen aus, der die Arbeit weiterführen würde; aber niemand meldete sich. Auch mit der Ergänzung und Druckfertigstellung der drei andern Werke ging es in den folgenden Jahrzehnten nicht so rasch vorwärts, wie er es eigentlich gerne gesehen hätte. Anfangs der dreißiger Jahre durfte ich sein Mitarbeiter werden, vorerst an der Ahnentafel, bald mit einem ganzen Stab von Hilfen, so dass neben dem Geobotanischen Institut vorübergehend auch noch so etwas wie ein genealogisches Institut Rübel vorhanden war. Dann fand sich ein Bearbeiter der Zwinglinachfahrentafel, und als dieser durch andere Dinge in Anspruch genommen wurde, da übertrug Herr Professor Rübel auch diese Arbeit meinem Büro. Er liess sich ständig über den Fortschritt unterrichten und wie man sah, dass die Nachfahrscheinschaft Zwinglis vor allem im Bürgertum, zum Teil im Kleinbürgertum verlief, da fand er, man sollte eine Parallelarbeit unternehmen, die vor allem in der Oberschicht verlaufe, um vergleichen und Schlüsse ziehen zu können, und wir wählten dazu die Nachkommenschaft Adrians von Bubenberg. Diese Doppelarbeit Zwingli-Bubenberg ist im Verlaufe der Jahre zu unserem Erschrecken auf über 85 000 Nachfahren und Angeheiratete angeschwollen. Sie wird wohl Torso bleiben müssen, denn mit dem bisher Erreichten ist nur ein ganz kleiner Bruchteil getan.

Überraschend viel Anerkennung fand im In- und Ausland und findet immer noch die Ahnentafel Rübel-Blass, die knapp vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges erschien, mit ihren über

11 000 verschiedenen Ahnen, die fast zweieinhalb Millionen Ahnenplätze belegen. Wir haben sie nach allen möglichen Richtungen untersucht, vor allem auch statistisch, und Herr Professor Rübel hat im Textband ausführlich über die Ergebnisse berichtet. Besonders freute es ihn, an ihr etwa zeigen zu können, dass seine bekannte theoretische Überlegung, nicht nur Kaiser und Könige sowie der Hochadel, sondern jeder heutige Mitteleuropäer müsse unendlich oft von Karl dem Grossen abstammen, sich klar belegen liess. Nicht weniger als auf 42 000 einzeln verfolgbaren Wegen stammen die Probanden der Ahnentafel von Karl dem Grossen ab.

1943 erschien dann der erste Band der Nachfahrentafeln, zu dem Herr Professor Rübel wiederum eine wesentliche Einleitung schrieb; 1956, auf Weihnachten, kam zu seiner Freude die nicht nur äusserlich gewichtige Familiengeschichte der Rübel heraus, für die ein besonders guter Kenner des bergischen Landes, Herr Alt-Regierungsvizepräsident Dr. Strutz als Verfasser zeichnete. Aber wir dürfen über diesen grossen Arbeiten die vielen kleineren nicht vergessen, die die Genealogie an sich betreffen oder noch mitbetreffen, etwa die Biographien seines Vaters, seiner Geschwister, seines Lehrers und Freundes Schröter, seines Freundes und Mitarbeiters Brockmann, die Herausgabe der Tagebücher seiner Grossmutter Cecile Däniker-Haller, seine Zusammenstellungen der noch lebenden Altzürcher Familien, die Untersuchung über deren Anteil an der Grosstadt, die sehr aufschlussreiche Sammlung von Kurzzahmentafeln aller Schildner

zum Schneggen. Selbst aus seiner Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich tritt uns auf Schritt und Tritt der Genealoge entgegen. Bis in seine letzten Tage blieb er der Familienforschung verbunden. Der zweite Band der Nachfahren- tafeln Rübel-Blass wird gegenwärtig gesetzt, zu dem er noch in den vergangenen Wochen einen Entwurf zum Vorwort schrieb. Es ist, als hätte er darin noch einmal seine hauptsächlichsten Erkenntnisse zusammenfassen wollen, zum Teil neu beleuchtet, neu belegt, zum Teil anders gefasst, aber im Kern irgendwie schon in seiner Schrift von 1909 enthalten oder doch vorbereitet. So hat sich auch im Genealogischen sein Leben gerundet, und als er mir am 22. Juni, zwei Tage vor seinem Hinscheiden den Entwurf übersandte, da schrieb er dazu: Ich habe selber Freude daran, dass dies gelungen ist.

Verehrte Trauergemeinde! Sie verstehen nach dem Gesagten wohl, dass wir Familienforscher einen grossen Verlust erlitten haben. Die Schweizerische Heraldische Gesellschaft, der der Verstorbene seit 1897 angehörte, die Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung und die Genealogisch-Heraldische Gesellschaft Zürich sowie der Bergische Geschichtsverein haben mich gebeten, in ihrem Auftrage den Hinterbliebenen das herzlichste Beileid auszusprechen. Alle vier haben schon vor längerer Zeit durch die Ernennung Professor Rübels zu ihrem Ehrenmitgliede ihrer Wertschätzung Ausdruck verliehen. Wir werden ihn nicht vergessen, und nach uns werden seine Werke noch auf lange die Erinnerung an Eduard Rübel wachhalten.

ANSPRACHE
von Pfarrer Dr. Karl Fueter

Liebe Trauerfamilie!
Werte Trauerversammlung!

Aus vieler Zeugen Mund ist das Bild des Entschlafenen nochmals vor uns erstanden. Was ich gemäss Amt und Auftrag kurz hinzufügen darf, stelle ich nach einem Wunsch der Angehörigen unter das Wort des Propheten Micha (Kap. 6. 8):

«Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: nichts anderes als recht tun, Liebe üben und demütig wandeln vor deinem Gott.»

Was der Prophet Micha in diesem Wort vor zweieinhalb Jahrtausenden im Namen und Auftrag seines Gottes formuliert, ist das biblische Bild des Menschen. Darum werden wir nicht angeredet als Mann oder Frau, geschweige denn mit einem Titel, sondern einzig: «Es ist dir gesagt, o M e n s c h , was recht ist.» Und dieses wahre Menschsein, diese vollendete Menschlichkeit, wird auf dreifache Weise gemessen: «recht tun, Liebe üben und demütig wandeln vor Gott.»

Was mit «*recht tun*» gemeint ist, wissen w i r , die wir in einem Land christlicher Kultur leben, ohne weiteres intuitiv. Wir brauchen dazu keine Gelehrsamkeit; gemeint ist ein Mensch,

der sich nicht einfach treiben lässt, sondern Herr seiner selber sein will und sich bemüht, dem Geist die Herrschaft und Macht zu überlassen. Der Entschlafene hatte hiefür ein ausgezeichnetes Vorbild in seinem Vater, dessen Pflichttreue, Arbeitseifer und Exaktheit so gross waren, dass man gelegentlich scherzhaft meinte, man könnte die Uhr nach ihm richten. Dabei war das nicht die Folge eines vertrockneten Herzens; denn als der jüngste Sohn, um den wir heute trauern, jenen Unfall erlitt und während vier Jahren ärztliche Behandlung nötig hatte, stellte die ganze Familie ihr Leben und Handeln sozusagen auf diesen Unfall um: ihre Reisen, ihre Aufenthalte auswärts richteten sich nach den ärztlichen Forderungen und Vorschriften. Es sollte alles getan werden, dem Jungen zu helfen. Dieses Vorbild war ein wertvolles Erbe für den Entschlafenen. Auch er hatte diesen Ordnungssinn, aus dem das Organisationstalent erwuchs. Auch er hatte diese Pflichttreue und Exaktheit und daneben das warme Herz für seine Familie. Er bewies dies schon in jungen Jahren, war es doch sicherlich nicht leicht für ihn, sich entgegen den innersten Wünschen dem Geschäft und der kaufmännischen Ausbildung zu widmen. Es waren keine verlorenen Jahre, das hat sich später gezeigt. Aber man weiss, wie schwer es einem jungen Menschen wird, sich solchen Anforderungen zu fügen.

Er hat auch *Liebe geübt*. Mit diesem Wort meint die Bibel keine gefühlvollen Sentimentalitäten; Liebe ist in der Heiligen Schrift immer aktive Tat, ist Dienst. Der Entschlafene wollte seiner Familie dienen und verstand es, Autorität und Freiheit

miteinander zu verbinden. Er wollte der Oeffentlichkeit dienen, nicht nur als begeisterter Offizier; er hielt sich zur Verfügung und war aktiv in der Politik tätig und zwar meistens in belastetem Amt, z. B. als Sekretär des Stadtrates und als Schulpfleger. Er wollte der Wissenschaft dienen und hat es bewiesen mit den reichen Gaben, die er spendete und mit der Gründung und Angliederung des Institutes für geobotanische Forschung an die Eidgenössische Technische Hochschule. Und weil er ein Liberaler im besten Sinn des Wortes sein wollte, verband sich damit die soziale Einsicht. Er wusste, dass er in jeder Beziehung ein privilegiertes Leben führte, und gerade daraus erwuchs ihm ein starkes Gefühl der Verantwortung. Eines der schönsten und dankbarsten Beispiele dieser verständnisvollen Aufgeschlossenheit war die Gründung des sogenannten «Dörfli». Es war ihm möglich, in der Nähe seiner Wohnung einen grossen Komplex Landes aufzuschliessen und im Interesse der Gemeinde als Gartenquartier zu erhalten und dadurch zugleich dem intellektuellen Mittelstand in jener Zeit der Bedrängnis und Teuerung eine Möglichkeit zu angemessener Lebenshaltung und erleichterter Arbeit zu vermitteln. Das war nicht nur eine schöne, sondern eine dankbare Tat. Man erkennt heute, dass in einer wachsenden Stadt das Leben in den einzelnen Quartieren gepflegt werden sollte, damit es seine Bodenständigkeit bewahre. Hier wurde ein Kern geschaffen, der beispielhaft zeigt, wie auf kleinem Gebiet die Gemeinschaft gepflegt werden kann und muss.

Wie stand der Entschlafene zum letzten, zum «*demütig wandeln vor Gott*»? Es war ihm einst im Konfirmandenunterricht der volle biblische Gehalt des christlichen Glaubens übermittelt worden. Aber auch er erfuhr, was der Apostel ausspricht: «Da ich ein Mann war, tat ich ab, was kindisch ist.» Er musste wie die meisten Menschen, und ganz besonders in jener Zeit seiner Studien, da Wissen und Glauben so heftig gegeneinander aufstanden, eine Krise durchmachen, — eine Krise, die wohl notwendig ist, die auch gut sein kann, wenn sie nicht das Ende bedeutet, sondern einem Durchgang gleicht. Damals glaubten noch viele Vertreter der Wissenschaft an eine baldige Lösung der Welträtsel. Dass dieser Gedanke auch ihn erfasste, wer will sich darüber wundern? Aber die zunehmende Lebenserfahrung hat ihm gezeigt, was wir alle in unserer Gegenwart deutlich genug vor Augen haben: das Wissen erweitert wohl unsere Erkenntnis und beschenkt uns dadurch; aber nie bringt es uns den Frieden. Der Unglaube aber, das heisst die Losgelöstheit von Gott zerstört sogar den noch vorhandenen Frieden. So anerkannte im Laufe der Zeit auch er, dass es Wahrheiten höherer Art gibt, die von der Wissenschaft weder verkündigt noch bestritten werden können. Wahrheiten ewiger Geltung. Wir stehen alle vor Geheimnissen und haben deshalb Anlass, ehrfürchtig stillezuhalten. Das macht demütig vor der Ewigkeit. Auch er ist diesen Weg gegangen.

Wer möchte da nicht zugeben, dass sein Leben letzte Erfüllung fand. Denn was heisst «ein erfülltes Leben»? Es heisst,

dass die Ansätze — und über mehr kommen wir in dieser Zeit nicht hinaus — auf die Ewigkeit ausgerichtet sind. Dass so Hohes uns Christen erlaubt ist, dass wir wirklich in Jesus Christus die Hand erkennen dürfen, die uns aus der Ewigkeit entgegenkommt und dass uns somit gesagt ist, «was gut ist, o Mensch, und was der Herr von dir fordert», das erfüllt unser Leben und stimmt uns zu grösster Dankbarkeit.

So sagen auch wir Gott Lob und Dank für alles Gute, das Gott dem Entschlafenen erwiesen hat in seinem reichen Leben, sicher auch in seinem sanften Sterben, und ebenso gewiss in alle Ewigkeit, wo er an ihm vollenden wird mehr als wir zu ahnen im Stande sind.

Wir sagen Gott Lob und Dank für alles Schöne, Liebe und Reiche, das durch die Begegnung mit dem Entschlafenen in unser Leben hineingekommen ist.

Wir bitten Gott, er wolle uns helfen, ein christliches Leben zu führen, damit wir zu unserer Zeit ein gutes Ende davontragen mögen. Amen

CELLO-VORTRAG

von Eric Guignard
— mit Orgelbegleitung —

«Feldeinsamkeit»
Lied, Op. 86 von Johannes Brahms

Nachdem wir, was an dem Entschlafenen sterblich war, der Erde anvertraut und hier von ihm Abschied genommen haben, empfehlen wir ihn selber der Barmherzigkeit unseres himmlischen Vaters, auf die wir für uns selber bauen und trauen wollen. Als Christen getrösten wir uns der Verheissung:

«Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat,
und was in keines Menschen Sinn gekommen ist,
das hat Gott bereitet denen, die ihn liebhaben.»

GEBET

Herr, unser Gott, himmlischer Vater!

Alles was wir in dieser Stunde empfinden an Schmerz und Wehmut über die Lücke, die in unserem Kreis entstanden ist, alles was uns mit Dankbarkeit erfüllt für das, was du an ihm getan hast in Freud und Leid und was er uns hat sein dürfen, alles was uns erschüttert im Gedanken an die Vergänglichkeit alles irdischen Glückes, und dass auch wir einst diesen Weg werden gehen müssen,

alles was uns bedrückt im Gedanken an das viele Leid unter den Menschen auf der ganzen Erde —

das breiten wir vor dir aus, indem wir betend die Worte sprechen, die dein Sohn uns gelehrt hat:

Unser Vater, der du bist in den Himmeln!

Dein Name werde geheiligt.

Dein Reich komme.

Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

Gib uns heute unser täglich Brot.

Und vergib uns unsere Schulden,
wie auch wir vergeben unseren Schuldnern.

Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.

Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen im
Leben und im Sterben. Amen

ORGEL-AUSGANGSSPIEL

«Vater unser im Himmelreich»

von J. Schneider